

Das Mädchen und die warme Solidarität

Dogan Akhanli | 2014

Das Mädchen, das nun kein Mädchen mehr ist, sondern eine erwachsene selbstbewusste Frau, erinnert sich an einen Einkaufskorb, der im Aufenthaltsraum ihres Vaters im Laden stand und wie neugierig sie war, was da wohl drin sein konnte. Wochen später, als sie nach Hause kam und ein Brötchen aß, sah sie eben diesen Korb, den, wie ihr Vater sagte, ein junger Mann vergessen hatte zu Weihnachten abzuholen. Im Korb fand sie eine Campinggasflasche mit Sternenmuster, was ihr für ein Weihnachtsgeschenk recht komisch vorkam. Ein paar Sekunden später, als sie sich gebückt hatte, um etwas in ihrer Schultasche zu suchen, explodierte die Metalldose mit einem lauten Knall. “Es war eine Bombe, *ein Bömbchen*, wie die Täter der NSU später in ihrem Bekennervideo zynisch lästerten”, schrieb die SZ am 5. Juni 2014 in einem Artikel über das Mädchen, das kein Mädchen mehr ist, sondern eine 32-jährige Ärztin, die 13 Jahre später, als Zeugin im NSU-Prozess sitzt. Sie braucht nichts zu erzählen, die Bombe hat genug Spuren auf Ihrem Körper hinterlassen. Ihre Augen *geschweift*, die Trommelfelle zerstört, das Gesicht zerschnitten und Haare und Haut verbrannt. Sie erwachte erst sechs Wochen nach dem Vorfall aus dem Koma.

Ich las die Zeitung unterwegs nach Köln. Ich wollte die Gedenkfeier “Zusammenstehen /Birlikte”, die in Köln-Mülheim zum 10. Jahrestag stattfindet, nicht verpassen. Ich hatte vor, die Eröffnungsveranstaltung, die Premiere des Theaterstückes von Nuran David Caliskan, anzuschauen.

Sie wurde gefragt, berichtete die SZ weiter, ob sie daran gedacht habe, Deutschland zu verlassen, nachdem klar war, wer hinter dem Bombenanschlag steckte?

Diese Frage habe ich auch mir gestellt. Nicht nach den Morden der NSU, sondern Anfang der 90er Jahre, die durch eine Welle rassistischer und neonazistischer Gewalttaten geprägt waren. Ich lebte zusammen mit meiner Frau, meinem damals 8 jährigen Sohn und meiner zweieinhalb Jahre jungen Tochter vorläufig in einem Asylbewerberheim, im heutigen 3. Stock der VHS. Dort lebten wir zusammen mit einer kurdischen Familie in Bergisch Gladbach, als die Pogrome und Brandanschläge in Hoyerswerda, in Rostock-Lichtenhagen, in Mölln passierten. Während unseres Aufenthalts in den Asylheimen haben wir nachts ständig Wache gehalten. Obwohl unsere Asylantrag noch nicht anerkannt war, durften wir in eine

Wohngemeinschaft umziehen, Unsere zukünftigen Mitbewohner hatten sich entschlossen, mit einer Asylbewerberfamilie zusammen wohnen zu wollen. Kurze Zeit darauf, starben 5 Menschen bei einem Brandanschlag auf ein Zweifamilienhaus in Solingen. Das war unerträglich, nach langer Verfolgung im Herkunftsland, weiter in einer bedrohlichen Situation zu leben. Ich dachte, ich hätte ich im falschen Land Schutz gesucht. Ich habe viel darüber nachgedacht, ob es nicht klüger wäre, nicht nur Deutschland, sondern am besten ganz Europa zu verlassen. Da erhielten wir Besuch von einer Nachbarin, Frederika. Sie hatte den Einzug in diese Wohngemeinschaft ermöglicht. Sie fragte, ob es mir gut gehe. Ich sagte nicht, dass es mir schlecht ginge, sondern kündigte an, ich hätte vor, Deutschland zu verlassen und nannte ihr die Gründe.

Sie umfasste meine Oberarme und sagte mit Entschlossenheit: Ihr bleibt hier.

Das war die warme Solidarität, die Peter Bach, mein Freund, in dem Theaterstück am 7. Juni beschrieb und die das Mädchen einer Flüchtlingsfamilie aus dem Iran nicht genießen konnte. Der Bericht der SZ brachte mich etwas durcheinander, mir war nicht bewusst, dass es in Köln auch Bombenanschläge gegeben hatte. Am 7. Juni, vor der Premiere des Theaterstückes, "die Lücke", nahm ich an einer Führung durch die Keupstrasse teil. Als wir vor dem Friseur halt machten, wo der Ort des Nagelbombenanschlages in der Keupstrasse war, fragte ich den Mann, der die Führung machte, wo ich den Laden des Iraners finden könne? Er sagte, es gab keinen Laden auf der Keupstrasse von einem Iraner. Später las ich den Bericht noch mal genau. Schamgefühl überkam mich. Wie so redete kein Mensch aus meiner Umgebung davon, die sonst auf rassistische Angriffe so sensibel reagierten wie ich.

Am 8. Juni hatte ich auf der Keupstrasse ein so ergreifendes Erlebnis, wie ich es mir nie hätte vorstellen können. Ich hatte das Gefühl, Menschen aus der ganzen Welt sind zusammengekommen, um laut zu sagen, wir lassen Rassisten keinesfalls den Weg frei.

Trotz des Versagens der staatlichen Behörden, trotz der unsolidarischen Haltung der Gesellschaft, trotz der Verachtung, Verleumdung und Kriminalisierung, sagte die Zeugin vor Gericht, "Als das Video veröffentlicht wurde, war mein erster Gedanke: Was soll ich noch hier? Ich bin doch ein Muster an Integration, Abitur, Studium, Und dann kam mir in den Sinn: Das ist die Absicht dieser Leute gewesen. Nee, ich hab mir das hier aufgebaut, jetzt erst recht! So leicht ist es nicht, mich aus Deutschland rauszujagen."

Das stimmt. Uns aus Deutschland zu jagen ist nicht einfach! Dies bestätigte das Erlebnis in Köln-Mülheim, und war eine verspätete Erfahrung warmer Solidarität.